

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 61 (1988)

Heft: [10]

Rubrik: Pädagogisches = Pédagogie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Studienabbruch = Misserfolg?

Zwei von drei Hochschulstudenten erfolgreich.

Das Bundesamt für Statistik hat den Studienverlauf von 9800 Personen des Jahrgangs 1956 untersucht und festgestellt: zwei von drei Hochschulstudenten sind erfolgreich, d.h., sie verlassen die schweizerischen Universitäten nach bestandenem Schlussexamen; jeder dritte Student dagegen bricht sein Studium ab, ohne je mit Erfolg eine Abschlussprüfung gemacht zu haben.

Die Palette der diversen Studienabgänger ist gross und reicht von den «Supererfolgreichen», die mit Dreisig schon vier Abschlussexamina bestanden haben, über die Spät«berufenen» und Langzeitstudenten bis zu den Studienabbrechern.

Die Gründe für unterschiedlich lange und erfolgreiche Studienverläufe – ob sich Erfolg überhaupt in einem Abschlusszeugnis ausdrücken lässt? – sind sehr komplex. Sie sollen im folgenden erläutert werden.

Strukturen und klare Berufsziele

Vergleicht man die Studien des Jahrgangs 1956 an den schweizerischen Hochschulen miteinander, so liegt die

ETH Zürich mit einer Erfolgsquote von 78% an der Spitze, dicht gefolgt von der HSG St. Gallen mit 76% und, in etwas grösserem Abstand, von der ETH Lausanne mit 65%: hier drückt der relativ hohe Anteil an Ausländern, die ihr Studium nicht in der Schweiz abschliessen, die Erfolgsquote beträchtlich nach unten.

Ein Blick auf die Studienerfolgsquoten nach Fachbereichen erweist sich beinahe als überflüssig: es ist klar, dass die für die Technischen Hochschulen spezifischen Fachgebiete wie Ingenieur- und Naturwissenschaften mit nahezu 80% führen. Dahinter kommen gleich die ebenfalls stark strukturierten, verschulten Studiengänge der Medizin bzw. Pharmazie und der Rechtswissenschaften. Je mehr eine Universität also Berufsschule mit streng gegliedertem Studiengang und entsprechend weniger akademischer Freiheit ist, je mehr sie auf ein bestimmtes Berufsziel vorbereitet (z.B. in Forstingenieurwesen, Kulturtechnik und Vermessung), desto höher ist ihre Erfolgsquote. In Studienrichtungen dagegen (wie z.B. Musikwissenschaften, Philosophie oder Psychologie), die viel Eigeninitiative und Selbständigkeit (was man am Gymnasium immer noch viel zu wenig lernt) erfordern, kann die Erfolgsquote bis unter 50% sinken. Infolge idealistisch-falscher Vorstellungen und vager Berufsziele braucht der Studierende zunächst einmal einige Zeit, um den Realitätsschock der ersten Semester zu überwinden.

Spät«berufung» und Erwerbstätigkeit

9% der Studierenden des Jahrgangs 1956 sind heute noch im Studium und werden nach bestandenem Abschluss die Gesamterfolgsquote von 61% um einige Prozente erhöhen. Welches sind die Gründe, dass über Dreissigjährige heute noch studieren?

- Entweder sind es *Spätentschlossene* (der Ausdruck Spät«berufen» dürfte auf die wenigsten zutreffen), die meist auf dem Zweiten Bildungsweg zur Universität kommen, oder
- *Wiedereinsteiger*, die nach längrem Unterbruch anschliessend an die Matur oder an ein begonnenes Studium sich (wieder) an einer Hochschule immatrikulieren.
- Entgegen einer recht verbreiteten Meinung, dass es viel zu viele «ewige» Studenten gebe (wohl weil ein Unistudium einfach immer länger dauert als eine andere Ausbildung), haben nur gerade 3% der 1956er ihr Studium vor 1979 angefangen und studieren als *Langzeitstudenten* heute noch. Gleichzeitige Erwerbstätigkeit oder interdisziplinäre Studien bzw. Fach- und Hochschulwechsel sind die Gründe für diese scheinbar überlangen Studien, über deren Qualität damit noch nichts gesagt ist.

Motivation und Selektion

Die zweifellos interessanteste Gruppe der 1956 geborenen Hochschulstudenten sind die Studienabbrecher, die 30%, die nicht mehr immatrikuliert sind, aber auch nie ein Abschlusssexamen bestanden haben.

Studienabbruch kann, muss aber nicht ein berufliches Scheitern bedeuten. Zum einen sind in diesen 30% die Ausländer inbegriffen, die mit 52% (Schweizer: 25%) eine deutlich höhere Abbrecherquote aufweisen (s. oben), aber auch die Wiedereinsteiger: z.B. die Frauen, die nach der Mutterschaft ihr Studium wieder aufnehmen. Zum andern ist Studienabbruch, wie er in der Statistik erscheint, nicht unbedingt mit gescheitertem oder unvollständigem Studium gleichzusetzen. Gerade in der Privatwirtschaft werden viele begehrte Stellen (z.B. in der Informatik oder im Journalismus) häufig ohne Zeugnis und Diplom vergeben, wenn Mangel an qualifizierten Arbeitskräften besteht. Gewiss können Studienabbrüche auch Ausdruck persönlicher oder finanzieller Krisen sein. Dozenten, die in pädagogisch-didaktischer Hinsicht versagen, Studenten, die ihre eigenen Interessen und Begabungen nicht erkennen, schlechte Vorbereitung durchs Gymnasium, was effiziente Lernmethodik angeht und ungenügende Selektion ebendort: das alles sind wesentliche Faktoren, die zu einem ungünstigen Studienverlauf beitragen.

Frauen mit einer Abbrecherquote von 38% (Männer: 25%) haben es noch einmal schwerer, ihr Studium mit Erfolg abzuschliessen. Details wie starre und z.B. für junge Mütter ungünstige Stundenpläne können da über Jahre eine Rolle spielen.

Kommentar

Aus dieser Statistik wäre zu lernen,

dass spätestens im Gymnasium eine viel strengere Selektion einsetzen sollte. Was am Ende der vierten Primarklasse «des Guten zuviel» getan wird, wird später straflich vernachlässigt. Damit einhergehen sollte eine rechtzeitige, gründliche Berufs- und Studienberatung der Maturanden.

Seitens der Universität müsste eine kompetente Betreuung der Studenten durch die Dozenten zur Institution werden, allenfalls unter Bezug von älteren Studenten der gleichen Fachrichtung in einer Art Patenschaft. Eine pädagogisch-didaktische Ausbildung für jeden Hochschuldozenten wäre ebenfalls ein Muss.

Die philosophisch-historischen Fakultäten kämen auf die Dauer kaum darum herum, eine straffere Organisation ihrer Studiengänge auf Kosten der akademischen Freiheit einzuführen, nicht zuletzt auch deswegen, um das Misstrauen des Bürgers gegenüber den teuren, ewigen Studenten in ihren Elfenbeintürmen abzubauen. *wi*

Chance, das Problem überfüllter Hochschulen und arbeitsloser Hochschulabsolventen zu lösen?

Tatsächlich gibt es Alternativen zum Hochschulstudium, recht viele verschiedene Möglichkeiten sogar. Mittelschulabsolventen stehen die verschiedensten Fachschulen, stehen alle möglichen Berufsausbildungen offen. Die entscheidende Frage ist, ob es echte Alternativen zu akademischen Studien und Berufen sind.

Auf unsicherem Boden

An sich ist das Problem nicht neu. Schon immer hat es Maturanden und noch mehr Maturandinnen gegeben, welche im Maturitätszeugnis nicht nur eine Eintrittskarte für die Hochschule gesehen haben. Sie sind Kaufleute, Musiker, Krankenschwestern usw. geworden, und zwar eben solche mit guter Allgemeinbildung. Neu an der heutigen Situation ist der veränderte Stellenwert, neu sind zum Teil auch die Beweggründe, die gegen ein Hochschulstudium sprechen können. Auf alle Fälle werden die heutigen Maturanden – zur Zeit des Akademikermangels in grosser Zahl angeworben – von allen Seiten her verunsichert: da sind die überfüllten Hochschulen. Wo früher höchstens ein paar Dutzend Studenten pro Fach und Hochschule mit dem Studium begannen, sind es heute vielfach Hunderte. Woher alle die Dozenten, Hörsäle, Praktikumsplätze nehmen? Dann die Verknappung der finanziellen Mittel. Wie können immer mehr Studenten mit gleich viel oder sogar noch weniger Geld

Gibt es Alternativen zum Hochschulstudium?

Von Dr. Peter Graf,
Akademische Berufsberatung Bern

Wenn es andere Möglichkeiten gibt, sich nach der Maturität weiter auszubilden und berufstätig zu werden, braucht nicht jeder Maturand einen Hochschulplatz, muss nicht jeder Akademiker werden. Winkt hier die

ausgebildet werden? Weiter die Warnungen vor einem Akademikerproletariat. Sie bearbeiten die Öffentlichkeit derart wirkungsvoll, dass ein Akademikerüberfluss von vielen bereits als gegebene Tatsache hingenommen wird. Gewiss, wer beispielsweise zum vornherein sicher ist, später die väterliche Anwaltspraxis übernehmen zu können, wird sich nicht von der Immatrikulation für ein Rechtsstudium abhalten lassen. Die Mehrzahl der möglichen Studenten dürfte allerdings mindestens mit Verunsicherung auf die heutige Situation reagieren – oder eben sich die Frage stellen, ob ein Hochschulstudium wirklich die einzige sinnvolle Möglichkeit für Maturanden sei.

Reichhaltiger Katalog

Eine kürzlich erschienene Zusammenstellung nichtakademischer Ausbildungswege, die für Mittelschüler in Frage kommen, umfasst nicht weniger als 150 Möglichkeiten aus den meisten Beschäftigungsbereichen. Dabei handelt es sich zu einem geringen Teil um (intellektuell relativ anspruchsvolle) Berufslehren, mehrheitlich aber um Ausbildungen an Fachschulen und um betriebsinterne Ausbildungen bzw. solche am Arbeitsplatz. Daraus ist leider nicht einfach der Schluss zu ziehen, es stehe ja alles zum besten. Zu fragen bleibt:

- a) ob die Maturanden vom scheinbar reichen Angebot Gebrauch machen;
- b) ob tatsächlich nichtakademische Ausbildungsplätze in genügender Zahl offenstehen;

c) ob die Alternativen zum Hochschulstudium diesem ebenbürtig sind in bezug auf die Berufschancen und die Attraktivität der Ausbildung.

Erhebung im Kanton Bern

Tatsächlich haben diejenigen Maturanden, welche nicht oder nicht sofort nach Abschluss des Gymnasiums an die Hochschule gehen, zugenommen. Eine Befragung des gesamten diesjährigen Absolventenjahrgangs der deutschbernischen Gymnasien hat ergeben, dass rund 15 % zum vornherein auf ein Studium verzichten und zusätzlich 13 % nicht sofort mit Studieren beginnen möchten. Dabei handelt es sich bedeutend häufiger um weibliche als um männliche Maturanden. Der Anteil der für eine nichtakademische Laufbahn Entschiedenen ist bei den weiblichen Schülern sechsmal grösser als bei den männlichen. Zu erwarten ist, mindestens auf Grund von vergleichbaren ausländischen Untersuchungen, dass auch Gymnasiumsabsolventen aus untern sozialen Schichten häufiger vor einem Hochschulstudium zurückschrecken.

Die 68 von total 468 Berner Absolventen, welche sich dieses Jahr gegen die Hochschule entschieden haben, verteilen sich praktisch ausschliesslich auf Berufsausbildungen in folgenden Bereichen:

- Unterricht, Erziehung, Sozialarbeit: Heilpädagogik, Primarlehramt, Sozialarbeit usw.: insgesamt 23 Maturanden.
- Medizin: Krankenpflege, Physiotherapie usw.: insgesamt 20 Maturanden.

- Kultur, Kunst, Kunsthandwerk: Musikerberufe, Goldschmied, Schauspieler usw.: insgesamt 13 Maturanden.
- Handel, Verkehr, Verwaltung: kaufmännische Berufe, Buchhandel, Flugverkehrsberufe usw.: insgesamt 10 Maturanden.

Es fehlen hier weitgehend die Möglichkeiten im naturwissenschaftlich-technischen, im handwerklichen und im publizistischen Bereich.

Krisensichere Berufe im Visier

Auch Zeitungsmeldungen ist zu entnehmen, dass bestimmte Ausbildungen und Berufswege neuerdings vermehrt von Mittelschulabsolventen angestrebt werden. So stossen z.B. die Primarlehrerkurse für Maturanden und die Laufbahnen bei Banken und beim Zoll auf starkes Interesse. Dabei handelt es sich offensichtlich um Laufbahnen, die als einigermassen krisensicher gelten.

Verschwiegener Numerus clausus

Mit Gewissheit ist anzunehmen, dass noch weit mehr nichtakademische Ausbildungen gewählt würden, wenn Plätze in beliebiger Zahl vorhanden wären. Es gibt nämlich einen Numerus clausus, von dem niemand spricht. Gemeint sind höhere Fachschulen wie Schulen für Sozialarbeit, Kunstgewerbeschulen, Primarlehrerkurse, Schulen für Physiotherapeuten usw., bei denen die Anmeldungen heute ein Mehrfaches der Ausbildungsplätze ausmachen. Zu erwäh-

nen sind weiter betriebsinterne Ausbildungen, die überhaupt nicht mehr durchgeführt werden, so z.B. solche für Programmierer oder Flugverkehrsleiter. Auf andern Gebieten haben sich die Möglichkeiten reduziert, in Form von Volontariaten in einen Beruf einzusteigen, wie im Journalismus und im Bibliothekswesen. Nur der Vollständigkeit wegen sei auch noch auf das bekannte Problem hingewiesen, heute genügend Lehrstellen zu finden, erst recht bei attraktiven Berufen wie Graphiker, Reisebüroangestellter usw., für welche sich auch ein Mittelschüler leicht begeistern kann.

Der Numerus clausus besteht demzufolge heute weniger bei den akademischen als bei den nichtakademischen Ausbildungen! Wenn genügend Ausbildungsplätze für Sozialarbeiter, Primarlehrer, Bibliothekare, Graphiker, Programmierer usw. zur Verfügung stünden, träten weniger Maturanden an die Hochschule über. Die Nachfrage nach bestimmten attraktiven Berufsausbildungen ist recht gross; was fehlt, ist das Platzangebot. Fraglich bleibt, ob bei Berufen wie den oben erwähnten genügend Beschäftigungsmöglichkeiten vorhanden wären.

(Fortsetzung folgt im Heft 11/1988)

Die HTL in der Schweiz: Zwischen Skepsis und Fortschrittsglauben

Über die Ausbildung an den Höheren
Technischen Lehranstalten HTL

sprach Prof. Dr. Walter Winkler, Direktor der HTL Brugg-Windisch und ausserordentlicher Professor an der Universität Bern, im Rahmen einer Vortragsreihe an der HSG St. Gallen.

Die Schwerpunkte seines Referates waren: die Position der Schweiz innerhalb der grossen Industrienationen, die Angst vor dem technischen Fortschritt, die «gute alte Zeit», die Ziele der HTL-Ausbildung und die Bedeutung der Berufslehre.

Gleich zu Beginn warnte der Referent die Schweiz davor, sich sozusagen im Bewusstsein ihrer eigenen Qualität von der Aussenwelt abzukapseln, gerade wie wenn «schweizerisch» automatisch auch «gut» bedeuten würde. Schweizerische Eigenart dürfe nicht in einer eigenbrötlerischen Selbstgefälligkeit bestehen, sondern habe sich immer wieder in der Auseinandersetzung mit der internationalen Umwelt zu beweisen.

Durch die modernen Kommunikationsmittel, die intensiven wirtschaftlichen Verbindungen (und die zentrale geographische Lage der Schweiz, die Red.) wird es zum Glück immer unmöglichter, ein solch resigniertes Abseitsstehen aufrechtzuerhalten. Der Konkurrenzkampf mit der internationalen Umwelt ist zwar hart, aber zugleich fruchtbar in dem Sinn, als er konstruktive Kräfte im Volk weckt, wohingegen eine nörglerische Distanz auf gefährliche Weise lähmend wirken kann.

Im Hinblick auf den bevorstehenden europäischen Zusammenschluss, dem gegenüber verständliche skeptische Reaktionen entstanden sind, ist

es für den Referenten von entscheidender Wichtigkeit, das Volk umfassend und sachlich zu informieren. Nur so können weitblickende Entscheide gefällt werden, ohne einsteils einer falschen Euphorie oder andernteils einer ebenso falschen Vogel-Strauss-Politik zu verfallen.

Obwohl auch die Schweiz ihren Wohlstand der industriellen Produktion verdankt, könnte sie sich dennoch leicht als David gegenüber all den Goliaths mit ihren gewaltigen Forschungsprojekten wie CERN oder EURATOM fühlen. Gerade da gelte es, mit unsren Mitteln Spitzenpositionen zu erreichen und zu halten, anstatt sich auf allen Gebieten zu verzetteln, lautet der Rat des HTL-Rektors.

Fluch und Segen der Technik

Diese unter Umständen verhängnisvollen isolationistischen Tendenzen in der Schweiz auf dem Gebiet der Technologie haben für Walter Winkler ein ernstzunehmendes psychologisches Motiv: die Angst vor der Technik. Technik bedeutet für viele Menschen längst nicht mehr den vom mühsamen Kampf ums nackte Überleben befreien Fortschritt in der Geschichte der Menschheit, sondern vielmehr einen Rückschritt, weil eben diese Technik ihnen Angst einflösst. Der vom Redner zitierte deutsche Theologe Thielicke versucht diese Aversion damit zu begründen, dass der Mensch nicht fähig und bereit sei, aus den Lebenserfahrungen seiner Vorgänger zu lernen. Jede Generation müsse immer wieder dieselben bitte-

ren Erfahrungen neu machen. Nicht so die Technik: sie schreitet unaufhaltsam voran, d.h., sie baut auf dem Erreichten auf und lernt aus den Fehlern, ohne sie zu wiederholen. Indes ist der Mensch stets derselbe geblieben, das hat schon Goethe erkannt, während die Technik ihm immer mehr entgleitet, sich sozusagen verselbständigt hat.

Kritische Zwischenbemerkung

Die Angst davor, das muss Professor Winklers Optimismus an dieser Stelle entschieden entgegen gehalten werden, ist durchaus berechtigt, wenn man mehr und mehr das Gefühl nicht mehr los wird, den Folgen des technischen «Fortschrittes» ausgeliefert zu sein: es braucht nur an die Zerstörung unserer Umwelt, die negativen Aspekte der Medizin und die Möglichkeit, unseren Planeten zu vernichten, gedacht zu werden.

Natürlich ist es ein Unsinn, ständig die guten alten Zeiten vor der Industrialisierung zu beschwören, die so gut auch nicht waren. Natürlich hat uns der technische Fortschritt vor grosser, äusserer Not befreit, und natürlich wirkt es auf einen HTL-Absolventen nicht gerade motivierend, die Technik so zu verteufeln, wie wenn jeder diesbezügliche Fortschritt zugleich auch ein Schritt in Richtung Weltuntergang wäre. Aber das Dilemma darf einfach nicht wegdiskutiert werden, dass wir auf der einen Seite mit der technischen Entwicklung Schritt halten müssen, um weiter existieren zu können, auf der andern Seite jedoch un-

sere Existenz bedroht ist, weil wir im Umgang mit der Technik bisher nur wenig bis gar nichts gelernt haben und uns die Augen meist erst aufgehen, wenn es zu spät ist. Da möchte doch manch einer lieber Sklave in der heilen Welt des alten Athen gewesen sein, um auf ein Beispiel des Referenten zurückzukommen, umso mehr als technischer Fortschritt nicht unbedingt persönliche Freiheit implizieren muss, ganz im Gegenteil.

Lernerfolg und Lehrerfolg

Doch zurück zu den Zielen der HTL-Ausbildung in Brugg-Windisch.

- Der technische Nachwuchs soll darauf vorbereitet werden, «die Herausforderungen der modernsten Industrienationen mit ... Sicherheit und ... Gelassenheit anzunehmen».
- Sichere Beherrschung der elementaren naturwissenschaftlich-technischen Grundlagen, allgemeine Bildung sowie physische und psychische Belastbarkeit stellen weitere Unterrichtsziele dar.
- Der Lehrerfolg des Dozenten, d.h., die Förderung des Studierenden ist ebenso wichtig wie dessen Lernerfolg bzw. Selektion.

Welche Massnahmen ergreift die HTL Brugg-Windisch, um diese Ziele zu erreichen?

- Was für den ETH-Ingenieur die Matura, soll für den HTL-Absolventen die abgeschlossene Berufslehre als erzieherisch-praktische Basis für die HTL-Ausbildung sein.
- Um einen einheitlichen Start an der HTL zu schaffen, muss eine Zusatz-

ausbildung während der Lehre in Form von staatlichen HTL-Vorbereitungskursen an den Berufsschulen angeboten werden.

- Die Unterrichtsform ist das Seminar im Klassenverband, wobei die Anwendung des Gelernten vor der Menge des Stoffes steht.
- Im Labor- und Konstruktionsunterricht, wo bereits 1981 das Computer-Aided-Design (CAD) eingeführt worden ist, werden die theoretischen Grundlagen vertieft. Versuchsberichte müssen sauber aufgebaut und in gutem Deutsch abgefasst sein.
- Praxisnähe (s. oben) ist nicht nur bei den Studierenden, sondern auch bei den Dozenten gefragt: dass sie neben ihrem Fachgebiet tätig sein dürfen, ist im HTL-Dekret des Kantons Aargau verankert.
- Ebenfalls 1981 hat die HTL Brugg-Windisch eine Forschungs- und Entwicklungsinstitution für Technologietransfer geschaffen (FITT). Im

Rahmen von Semestern- und Diplomarbeiten wird dieser Transfer mittleren und kleineren Industriebetrieben gewährleistet.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Schwerpunkte der aufgelisteten Ziele und Massnahmen Förderung des Einzelnen, Praxisnähe, Allgemein- und Weiterbildung heißen.

Vor einer Akademisierung der HTL, wie das in der BRD der Fall sei, warnte Professor Winkler, weil sie in die Mittelmäßigkeit führe. Für die theoretisch begabten Absolventen seien die ETH von Zürich und Lausanne sowie die naturwissenschaftlichen Fakultäten der Universitäten da.

Erzieherisch bedeutsam: die Berufslehre

Oft ist beim Hochschulstudenten (und schon beim Gymnasiasten) eine Diskrepanz zwischen Schulintelligenz und Einsatzwillen festzustellen, beim



Intensiv- und Extensivkurse während des ganzen Jahres.
Warum nicht einmal ein Sprachaufenthalt im Tessin?

Wir beraten Sie gerne
Lugano, Corso Elvezia 13, Telefon 091 23 75 94

HTL-Studenten wesentlich weniger. Die obligatorische vierjährige Berufslehre als Voraussetzung für das HTL-Studium legt da offenbar im allgemeinen wie im besonderen ein erzieherisch wichtiges Fundament. Befürwortern einer bloss zweijährigen Lehre gibt Walter Winkler zu bedenken, dass etwa ein Fünftel der Studienanfänger im Laufe des HTL-Studiums ausscheiden. Wie würden diese ohne abgeschlossene Berufslehre wieder in die Wirtschaft zurückkehren können? Die HTL will und darf niemals zu einem Bildungsweg werden, der in eine «Versagergruppe» hineinführt. wi

PRESSESCHAU REVUE DE PRESSE

Les diplômés plus prisés

Débuts professionnels des universitaires

L'été passé, seuls 3% des jeunes universitaires ayant terminé leurs études en 1986 étaient encore chômeurs. Pour la majorité d'entre eux, l'entrée dans la vie professionnelle est redevenue plus facile par rapport aux années précédentes. Mais les diplômés en lettres et en sciences sociales éprouvent davantage de difficultés à trouver un emploi.

Un an environ après avoir terminé leurs études, en été 1987, quelque 87% des universitaires étaient entrés dans la vie active. Environ 6% avaient renoncé à un emploi, généralement

pour poursuivre leur formation et 3,4%, à l'époque de l'enquête, étaient au bénéfice d'une promesse ferme d'activité. Ce type d'enquête est mené tous les deux ans depuis 1977, par l'Association suisse pour l'orientation universitaire (ASOU) sur la situation de l'emploi des jeunes universitaires.

Chômage en recul

Le chômage a reculé d'abord chez les ingénieurs et les diplômés en sciences sociales (qui partent de loin). La situation peut être qualifiée de favorable en théologie, droit, économie, médecine dentaire, mathématiques, informatique, physique, chimie et sciences techniques.

En lettres, en sciences sociales, en médecine humaine et vétérinaire, la situation est moins rose: on rencontre plus fréquemment des difficultés à obtenir un emploi et les différences entre les branches semblent s'être même plutôt creusées depuis 1985.

Vive le plein temps!

Etonnamment, la part de diplômés universitaires travaillent à temps partiel n'a pas augmenté. On décèle même un léger recul: en effet, en 1985, 28,5% des universitaires déclaraient travailler à temps partiel, contre 26,7% en 1986; 5,6% d'entre eux en 1986 (contre 6,5% en 1985) souhaiteraient travailler davantage.

Principal employeur

Relevons, en outre, que les jeunes